

sich viel mit sich selbst beschäftigen muß, mit seinen eigenen Anlagen, mit seinen Wünschen, seinen Schwierigkeiten, seinen Verhältnissen, seinen Arbeiten.

Man wird nun fragen: wenn man die Selbsthingabe beim heiligen Opfer nicht erweckt, wenn man sich dazu nicht bereit macht, wo bleibt sie denn dann? Kann man dann mit Wahrheit sagen: *quorum Tibi nota devotio*? Den Weg, wie man die Selbsthingabe für das heilige Opfer verwirklichen kann, ohne entsprechende Akte in die Opferfeier einzubauen, zeigt uns ein Schriftwort. Wir alle wissen, daß Selbsthingabe da ist, wenn man wie Maria sagen kann: „*Ecce, ancilla Domini*“, „ich bin ein Knecht, eine Magd des Herrn“. Wie wir aber dahin gelangen, sagt uns der Herr mit den Worten: „Selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen!“ In der Schriftlesung hören wir das Wort Gottes, und im Leben müssen wir es befolgen. So ist vor allem das Leben, das Mühen um den Willen Gottes im Leben, das die *devotio* und auch den Grad der Selbsthingabe schafft. Die alten Christen wurden im Katechumenat oder in ihren Familien dazu erzogen, daß man das Wort Gottes nicht nur hören, sondern auch befolgen, ins Leben umsetzen muß. Heute muß vor allem die Predigt darauf hinweisen; glücklich, wenn es in erster Linie die Familie tut! Je mehr der Christ sich bemüht, sein Leben im Geiste Christi zu formen, desto wahrer gilt dann von ihm die große kostbare Aussage: *Tibi nota devotio*.

Abtei Seckau

P. Johannes Bonell OSB.

XVIII. KONFERENZ DER ÖSTERREICHISCHEN LITURGISCHEN KOMMISSION

Unter dem Vorsitz der Liturgischen Referenten der Österreichischen Bischofskonferenz, Exzellenz Franciscus Zauner, trafen sich die Mitglieder der Österreichischen Liturgischen Kommission am 30. Oktober 1957 zu ihren Besprechungen in den Räumen des Institutum Liturgicum in der Erzabtei St. Peter in Salzburg.

Es hatte sich in den vergangenen Monaten u. a. im Österreichischen Klerusblatt eine sehr bewegte Diskussion über die Wandlungsgebete abgespielt. Es gab z. T. ein heftiges Für und Wider. Das Institutum Liturgicum hatte daraufhin Msgr. Seifried, den Leiter des Seelsorgeamtes der Diözese Seckau, eingeladen, zu dieser Frage seine Meinung darzutun. Der Referent ging zunächst davon aus, daß in unserem gläubigen Volk noch immer so wenig eigentliches Verständnis für die heilige Messe zu finden sei. Wie er auf vielen Exerzitien und Einkehrtagen in zahlreichen Aussprachen feststellen konnte, ist es durchaus nicht Interessellosigkeit, wenn gläubige Menschen kein rechtes Sinn-Verständnis für das heilige Mysterium haben. Im Gegenteil sind gerade aufgeschlossene Kreise bemüht, in das Wesen des heiligen Geschehens einzudringen. Aber leider konnte die liturgische Erneuerung hier noch nicht so recht ihr Ziel erreichen. Umgekehrt sind die Gläubigen und vor allem die Jugend dankbar, wenn man ihnen das Tor zum richtigen Verstehen aufschließt.

Der Referent sieht nun in der Selbstaufopferung gerade bei der heiligen Wandlung den Kernpunkt seines großen Anliegens. Hier sei jener Moment gegeben, wo der Teilnehmer im Mitvollzug des Mysteriums diesen Akt der Selbstaufopferung verwirklichen könne und solle.

Schmerzlich empfindet er die Tatsache, daß das altherwürdige Gebet „Jesus, Dir lebe ich . . .“ immer mehr vermieden, ja von vielen, die sich um die Erneuerung der heiligen Liturgie zweifellos große Verdienste auch in der Seelsorge draußen erworben haben, geradezu verpönt wird. Msgr. Seifried ist weit davon entfernt, dieses Gebet als das einzige irgendwie zu verlangen. Er erhebt nur die Forderung, daß es unter anderen Gebeten seine gleichberechtigte Stellung im gläubigen Volk beibehalten darf.

Die Diskussion griff nun sofort den Akt der Selbstaufopferung bei der heiligen Wandlung auf. Man wies darauf hin, daß die Wandlung in der jetzigen Form eine historische Entwicklung darstelle und als solche zunächst lediglich den Einsetzungsbericht bringe. Jene überbetonte Bedeutung, die man der Wandlung beimesse, komme ihr im Gesamten der heiligen Messe nicht zu. Die Selbstaufopferung sei dem ganzen Geschehen des Mitvollzuges innewohnend. Den Akt dieser Selbstaufopferung auf Christus hin zu beziehen, sei gerade hier nicht vertretbar. Man dürfe die Richtung auf den Vater hin keineswegs außer acht lassen. Die Messe geschehe im Zeichen, und in diesem Zeichen (Christus) opfert sich die mitfeiernde Gemeinde dem himmlischen Vater auf.

Wohl mit Recht betonte man, daß das Offertorium jene Stelle in der Messe sei, in der der Akt der Selbstaufopferung seine sinngemäße Stelle habe. In diesem Zusammenhang sei es wirklich notwendig, das Offertorium richtig und eindrucksvoll zu gestalten. Was das Gebet „Jesus, Dir lebe ich“ anlangt, gehöre dieses am besten nach der heiligen Kommunion.

Wenn auch die vom Referenten vorgetragene Auffassung in ihren wesentlichen Anliegen korrigiert wurde, so war sie doch Anlaß, die grundsätzlichen Dinge im Verständnis der heiligen Messe und ihres Mitvollzuges klar herauszustellen.

In pastoraler Hinsicht wäre es wohl unklug, dem gläubigen Volk das althergebrachte Gebet einfach wegnehmen zu wollen. Wir meinen vielmehr, den einfachen, schlichten Menschen nichts wegnehmen zu sollen, bevor ihnen nicht der ganze Sinngehalt und die Wesensstruktur des heiligen Mysteriums lebendig erschlossen ist. Man wird also in privater Form dieses oder ein ähnliches Gebet den Gläubigen belassen. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß es sich hier um einen neuralgischen Punkt der liturgischen Pastoral handelt. Dies zu wissen, ist von besonderer Wichtigkeit. Dasselbe gilt, um es in solchem Zusammenhang zu erwähnen, für die Frage, was das einfache Volk bei der heiligen Wandlung zu tun habe. Wenigstens in unseren österreichischen Landen ist es zum weitaus größten Teil noch gewohnt, bei der Aufhebung der heiligen Gestalten das Kreuzzeichen zu machen und dreimal an die Brust zu klopfen. Natürlich liegt es uns ferne, darin etwas Wesentliches und Notwendiges für den Mitvollzug an sich zu sehen. Aber wir müssen genau so das Befremden vieler einfacher gläubiger Menschen wahrhaben wollen, die in einer altüberlieferten Tradition aufgewachsen sind und nun sehen, wie allenthalben die heilige Wandlung ohne jene Gesten und Gebärden von einem Teil der Gottesdienstteilnehmer mitbegleitet wird.

Es liegt also hierin noch eine große pastoral-liturgische Aufgabe, die mit viel Takt und Einfühlungsvermögen auf weite Sicht hin gelöst werden muß. Gewiß muß in all unserer Arbeit das wesentliche Sinnverständnis der Messe als das eigentliche und unabdingbare Ziel gesehen werden. Bis wir so weit sind, daß das Volk hier mit uns geht, haben wir noch einen sehr, sehr weiten Weg vor uns. Erst wenn dieses das Meßopfer in seiner Ganzheit versteht, wird auch in seinem Verständnis die Wandlung jenen Platz einnehmen, der ihr im ganzen der Messe zukommt.

Ein weiterer Punkt der Beratungen war der Frage „Die Körperhaltung bei Gemeinschaftsgottesdiensten“ gewidmet. Hiezu lieferte ein grundlegendes und wohlausgewogenes Referat Univ.-Prof. Dr. P. Ildefons Betschart OSB. über „Die psychologischen Ausdruckswerte der kultischen Haltungen und Gebärden“. Bevor man an die praktische Festlegung der Körperhaltungsformen herangeht, ist es mehr als gut, diese wesentlichen Dinge ins Auge zu fassen. Wir bringen das Referat an einer anderen Stelle dieser Folge unserer Zeitschrift zum Abdruck. Hier sei nur kurz darauf verwiesen.

Das Liturgische Institut hatte von der Österreichischen Bischofskonferenz den Auftrag erhalten, einen Vorschlag über die Körperhaltungsformen beim Gemeinschaftsgottesdienst auszuarbeiten und vorzulegen. Dieser Vorschlag wurde nun auf der Herbstkonferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission den Teilnehmern zur Kenntnis gebracht und um deren Stellungnahme sowie Abänderungswünsche gebeten.

Es kann sich nun nicht darum handeln, die Einzelheiten dieses Vorschlages hier wiederzugeben. Er bedarf erst der Genehmigung der Österreichischen Bischofskonferenz. Wahrscheinlich sind noch eingehendere Beratungen notwendig. Im wesentlichen waren es drei Hauptpunkte, die das Institutum Liturgicum vorlegte: 1. Als Ideal- und Höchstziel gilt die Chorregel, also jene Form der Körperhaltungen, die bei einem (feierlichen) Gottesdienst unter Assistenz des Chores in Geltung steht, wie z. B. in Kathedral- und Mönchskirchen usw.; 2. Körperhaltungsformen, die von einer gottesdienstlich schon mehr geschulten Gemeinschaft verlangt werden können; 3. Körperhaltungsformen, wie sie auch von einem liturgisch noch weniger herangebildeten Kirchenvolk verwirklicht werden sollen.

Man kann nicht alles auf einmal erreichen. Auch hier muß das oberste Ziel als Idealbild immer im Blick bleiben. Erst allmählich können wir unsere Gläubigen zu einer einheitlichen und schönen Gestaltung des Gottesdienstes heranbilden. Es wurde bewußt die Mahnung aufgestellt, man dürfe kein Zuviel von unserem Volk verlangen. Desgleichen gilt besondere Klugheit und Mäßigung der Seelsorge hinsichtlich der alten und kranken Leute. Dasselbe wäre wohl auch zu erwähnen für jene Gruppe von Menschen, die durch die Last der Arbeit besonders stark ermüdet sind. Eine lebendige Gemeinschaft im Gotteshaus wird jedenfalls nicht durch eine Art militärischen Kommandotons geformt. Auch hier dürfte sich die Grundregel als vorteilhaft erweisen: Fortiter in re, suaviter in modo. Die Erfahrung in der lebendigen Seelsorge hatte immer wieder gezeigt und bewiesen, daß verständnisvolles Einfühlen und echte Güte, die allerdings nicht zur haltlosen Schwäche werden darf, am ehesten zum Ziel führen. Nicht verdrossen und verärgert sollen unsere Gläubigen am heiligen Geschehen teilnehmen, sondern in der echten Freude und Geborgenheit.

Salzburg

Dr. P. Anselm Schwab OSB.